5ter Jahrgang. 3tes Quartal.

# Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 35. Freitag, den 31. August. 1838.

## Karl Herrmann.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1806 kam der Krieg zwischen Frankreich und Preußen zum Ausbruche. Nach wiederholten Anfällen, die den letztern Staat betrafen, rückten die ersten französischen Truppen am 25. October desselben Jahres in Berlin ein; zwei Tage später folgte ihnen der Kaiser selbst, von seinen Marschällen Davoust, Augereau, Bessieres und dem Prinzen von Neufchatel umgeben. —

Alle Bürger Berlins, die Hauseigenthümer waren, wurden damals mit Einquartierung belegt. Auch der Schuhmachermeister Gruner bekam drei Gemeine auf sein Haus, die von Zeit zu Zeit beim Einrücken neuer Regimenter mit andern vertauscht wurden. Seit einigen Tagen hatte ein holländisches Infanterie-Regiment, das diese Gegend der Stadt belegte, wieder seinen Abmarsch genommen, und die kurze Erleichterung von der so bedrückenden Last war dem armen Gruner und seiner Ehefrau gar sehr willkommen gewesen; denn leider hatte ihr Nahrungsstand seit dem Ausbruche des Krieges sehr viel gelitten und die Aussichten trübten sich je länger je mehr, seitdem dem gebeugten Manne ein Kapital, das er auf seinem Hause hatte, war aufgekündigt worden. Bei dem Mangel an Gelde, und da das Leihamt und die öffentlichen Creditkassen entfernt waren, blieb ihm kein Ausweg, sich Rath und Hülfe zu schaffen. Der Creditor drängte ihn, weil er seinerseits vielleicht selbst bedrängt wurde, und im gerichtlichen Wege kam es dahin, daß ihm sogar das Haus angeschlagen wurde und so die letzte Sicherung des geringen Vermögens seiner Frau, und mit diesem der künftige einzige Brautschatz seiner Tochter gefährdet schien.

So war die Lage, als eines Morgens ein Bedienter mit dem Einquartierungsbillet in der Hand und einem Felleisen hereintrat und für seinen Herrn, einen französischen Offizier, der mit seinem Regimente so eben in die Stadt eingerückt war, das Quartier in Beschlag nehmen wollte. Die Billetnummer lautete unwidersprechlich auf's Haus und so schienen denn Weigerungen wenig an ihrer Stelle, obgleich Gruner versicherte, daß der Herr kein sonderlich bequemes Quartier finden würde, weswegen man bisher nur für leidliche Unterkunft einiger Burschen, oder wenn es hoch kam, eines Sergeanten zu sorgen gehabt hätte. Der Bediente versicherte dagegen, daß sein Herr ein sehr gutgearteter Mann, und dabei leicht zu befriedigen wäre; da indeß bald Gruner, bald seine Frau neue Einwendungen machten, so riß dem guten Kerl, der sich ohnedies als geborner Lothringer nur in gebrochenem Deutsch verständigen konnte, der Faden der Geduld so, daß er zuletzt, um sich bald möglichst der Bürde des Mantelsacks zu entledigen, mit Ungestüm Zimmer und Bette für seinen Herrn angewiesen verlangte, wenn auch er seinerseits sich irgend in einem Winkel des Hauses ärmlich auf einer Matratze oder einem Strohsacke behelfen müßte. Unter den unwilligen lauten gegenseitigen Aeußerungen, und indem Gruner eben ungestüm hinaus wollte, um noch auf dem Einquartierungs-Bureau wo möglich einige Abänderungen nachzusuchen, ging die Thür auf, und — da stand nun der Offizier selbst.

Den guten Wirthsleuten starb jetzt das Wort im Munde. Sie sahen einen Mann vor sich, im blühenden Mannesalter, dem der starke Backenbart und einige entstellende Narben bei der männlich-braunen Gesichtsfarbe eher ein zurückschreckendes rauhes, als ein empfehlendes Ansehen gaben.

Aber sein liebreicher Blick heischte Vertrauen, und die edle Haltung des Körpers nebst dem ehrenvollen Zeichen der bewiesenen Tapferkeit auf seiner Brust flößten ihnen Ehrfurcht ein.

„Ich sehe wohl, was hier vorgeht," nahm er endlich das Wort. „Ihr guten Leute möchtet freilich lieber solcher Gäste überhoben seyn, und doch — ich kann euch nicht helfen — ich bin nun einmal hier."

„Auch geben wir ja gern was wir haben, ohne uns erst zu weigern," entgegnete Gruner, der jetzt, die Mütze in der Hand, beim Anblick des Fremden ganz umgewandelt schien. „Das Stübchen hat einen Alkoven und ist reinlich und nett; auch ein Kämmerchen daneben für den Bedienten, wenn Sie so vorlieb nehmen wollen. — Aber das Bett, das Bett! reinlich zwar, aber für einen Herrn, wie Sie, vielleicht nicht bequem genug!"

„Von Bequemlichkeit dürfen auch wir Soldaten nichts wissen," fiel der Offizier ein. „Wie oft hab' ich ein dürftiges Strohlager oder meine Hängematte mit meinem Burschen getheilt!"

„Es hat keine Noth, Ihro Gnaden! Mein Mann weiß viel, wie es mit dem Bette ist," nahm Frau Helena das Wort. „Auf dem da im Alkoven hat noch kein Einziger von Ihren Leuten gelegen, und wenn ich's recht weiß überzogen haben werde, sollen Sie darin schlafen wie ein Prinz — doch, verzeihen Sie; wer weiß, was Sie auch sind!"

Der Offizier lächelte der gutmüthigen Einfalt des Weibes. „Freilich weiß man nicht immer, mit wem man zu thun hat; aber Prinz bin ich wirklich nicht."

„Verzeihen Sie nur dem einfältigen Schnickschnack meines Weibes," sagte Gruner. „Wer Sie auch sind, gnädiger Herr, Sie sollen schon zufrieden mit uns seyn."

„Das hoff' ich, so wie ihr mit mir," erwiederte der Offizier. „Meines Bleibens bei euch ist nur wenige

Tage, bis die letzte Division herankommt. Daß ich indeß Beköstigung, außer Wohnung und Bett, zu fordern berechtigt bin, versteht sich von selbst; doch — eben weil ihr's seid, und eurer Bedrückungen seither schon so viele gewesen — verlange ich nichts umsonst. Hier — sagte er, einen Doppel-Napoleonsd'or auf den Tisch legend — nehmt dies auf Abschlag dessen, was ich zur Erstattung eurer Auslagen bestimme."

Gruner weigerte sich dieses Geld anzunehmen, und beide Wirthsleute versicherten, daß sie schon ohne einige Erstattung für alles Nöthige Sorge tragen würden, als Fiekchen, ihre neunzehnjährige Tochter, hereintrat, und der Offizier sich mit der Bitte an diese wandte, das Goldstück als ein Geschenk von ihm anzunehmen. Das bescheidene artige Mädchen, das bei einer sorgfältigen bürgerlichen Erziehung eben so von Seiten geistiger als körperlicher Ausbildung gewonnen hatte, und seine volle Aufmerksamkeit zu erregen schien, konnte der guten Art, womit er das Geschenk ihr aufdrang, und dabei ihres zarten Ehrgefühls zu schonen wußte, zuletzt bei der Zustimmung ihrer Eltern nicht länger widerstehen.

(Beschluß folgt.)

# Miscellen.

## Der Hexenmeister und die Bäuerin.

In Metz hat sich folgender Vorfall an einem Markttage zugetragen: — Ein junger Mann ging in Begleitung zweier Freunde über den Markt und sie blieben vor zwei Bäuerinnen stehen, die Butter und Eier feilhielten. — „Was kosten die Eier, meine gute Frau?" fragte der Herr die Eine. — „Eilf Sous das Dutzend, Herr." — „Sie wird wohl das dreizehnte mit in den Kauf geben." — „Unmöglich!" — „So zähle Sie mir zwölfe ab." — „Hier, mein Herr; sie sind frisch wie Mandelkern." — „Da hat Sie mir ja aber dreizehn gegeben." — „Nein, Herr, Sie wollen wohl nur lachen," sprach die Bäuerin. — „So zähle Sie." — „Ja wahrhaftig, Sie sind ein ehrlicher Herr; ich danke Ihnen."

Die Bäuerin legte ihr Ei in den Korb zurück und machte dem Käufer nach einander drei schöne Knixe. — „Aber was habt ihr gemacht, Frau," sprach jetzt der Herr, „ich habe euch gesagt, ihr sollt ein Ei zurücknehmen und jetzt habt ihr euch gar drei genommen; ich habe ja nicht mehr als zehn hier." — „Ach, mein lieber Gott, das wäre ich ja gar nicht im Stande zu thun." — „So zählt denn nur noch einmal."

Und nachdem sie mit Hülfe ihrer Nachbarin dreimal die Eier nachgezählt und dabei mit mißtrauischer Miene dem Herrn immer auf die Hände gesehen, machte sie das Dutzend wieder voll.

„So ist's recht," sprach der Käufer, „jetzt ist's richtig gezählt; da ist aber ein Ei, das besonders schwer ist. Was habt ihr denn in die Eier gethan, gute Frau?" — „Nichts, Herr, das schwöre ich." — „So wiegt dies Ei einmal in der Hand."

Und die arme Frau war sehr erstaunt, als sie das außerordentliche Gewicht des Eies wahrnahm; aber noch größer war ihr Erstaunen, als sie einen Ton wie von Silber in dem Wunderei vernahm; die arme Frau zitterte an allen Gliedern. — „Wir wollen es aufschlagen," sagte der Herr, und nachdem er dieses gethan, leuchteten den beiden Weibern drei blanke Fünffrankenstücke entgegen. — Hierauf schlägt der Fremde ein zweites, ein drittes, ein viertes Ei auf, und immer fallen neue Fünffrankenstücke heraus. Jetzt zweifelt die Frau nicht mehr daran, daß sie es mit einem Hexenmeister zu thun habe. Ihr Schreck lös't sich bald in freudige Hoffnung auf und emsig macht sie sich nun selbst über ihre Eier her, die sie nach einander aufschlägt; allein wie überrascht ist sie jetzt wieder, keine Spur von Fünffrankenstücken und nichts anderes zu finden, als was in jedem Ei ist, Weißes und Dotter.



Unterdeß hatte sich aber das Volk um die Scene versammelt; alle Butter- und Eierweiber kamen in Aufruhr, und der Scherz wäre dem Spaßvogel übel bekommen, wenn er sich nicht einem herbeigekommenen Gerichtsdiener als der berühmte Taschenspieler Connus zu erkennen gegeben hätte.

## Napoleon und der Unteroffizier.

Bei einer der letzten Musterungen Napoleons im Januar 1814 bemerkte der Kaiser einen schon bejahrten Soldaten, der indeß nur die Auszeichnung eines Unteroffiziers trug. Dieser Unteroffizier hatte große Augen, die wie Fackeln in dem von zwanzig Schlachten gebräunten Gesichte glänzten; ein ungeheurer Schnurrbart bedeckte die Hälfte dieses Gesichtes und machte es noch furchtbarer. Der Kaiser winkte ihm, aus den Reihen herauszutreten und zu ihm zu kommen. „Ich habe Dich schon irgendwo gesehen," redete ihn Napoleon theilnehmend an, „aber es ist schon lange her. Wie heißt Du?" — „Noël, Sire, aus Paris." — „Warst Du nicht mit mir in Italien?" — „Ja, Sire, auf der Brücke von Arcole." — Richtig, jetzt erkenne ich Dich, und Du bist Unteroffizier geworden?" — „Bei Marengo, Sire." — „Aber seitdem?" — „Seitdem, Sire — nichts." — „Du mochtest also nicht in die Garde treten?" — „Im Gegentheil, das war mein einziger Wunsch, denn ich war bei Austerlitz, bei Wagram und in allen großen Schlachten." — „Bist Du bereits wegen des Kreuzes empfohlen worden?" — „Jedesmal, Sire." — „Jetzt tritt zurück."

Napoleon trat nun zu dem Obersten des Regiments, sprach längere Zeit mit ihm und erkannte, daß man gegen Noël ungerecht gewesen, und daß er diese Vernachlässigung glänzend gut zu machen habe. Er rief also den Unteroffizier nochmals und sagte: „Hier, Noël, Du hast es längst verdient;" damit nahm er das Kreuz von seiner eigenen Brust und heftete es dem alten Soldaten an. Auf ein Signal des Obersten wirbelten darauf die Trommeln; die tiefste Stille herrschte im Regimente; der Oberst stellte demselben den neuen Ritter der Ehrenlegion vor und rief mit starker Stimme: „Im Namen des Kaisers! Erkennt den Unteroffizier Noël als Souslieutenant eures Regimentes an!"

Das Regiment präsentirte das Gewehr und die Musik fiel in einen Tusch ein. Noël wollte vor dem Kaiser auf die Kniee sinken, aber das strenge Gesicht Napoleons, das ihm eher Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, als eine Gunst zu bewilligen schien, hielt ihn zurück. Napoleon winkte von Neuem, der Oberst schwang seinen Degen, die Trommeln wirbelten wieder und der Oberst rief: „Im Namen des Kaisers! Erkennt den Souslieutenant Noël als Premierlieutenant eures Regimentes an!"

Dieser neue Donnerschlag warf den Pariser fast zu Boden; seine Augen, die seit zwanzig Jahren keine Thräne gekannt, wurden feucht, er wankte und konnte nicht sprechen. Zum dritten Male wirbelten die Trommeln und der Oberst rief nochmals: „Soldaten, im Namen des Kaisers! Erkennt den Lieutenant Noël als Hauptmann eures Regiments an!"

Da drehte Napoleon sein Pferd um und ritt mit seinem glänzenden Stabe weiter an der Fronte hinab, während Noël, unfähig Etwas zu sprechen, halb ohnmächtig in die Arme seines Obersten sank.

## Ausgezeichnete Rache eines Malers.

Ein Präsident in Petersburg hatte einen fremden Maler sehr beleidigt. Dieser beschloß, sich zu rächen, und um es desto empfindlicher thun zu können, verbarg er seinen Unwillen durchaus und setzte seine Besuche im Hause des Präsidenten nach wie vor fort. Während dieser Zeit machte er den Präsidenten öfters auf die schlechten Stellungen in Gemälden aufmerksam und versicherte, daß dies blos daher käme, weil die Maler ge-

wöhnlich den Kopf zuerst malten, dahingegen die Stellung und Haltung ungleich besser geriethe, wenn die ganze Figur zwar leicht hingezeichnet, aber mit dem Ausmalen der Anfang von den Füßen gemacht würde. Diese Idee wußte er mit so vielen scheinbaren Gründen zu unterstützen, und die Wirkung, welche ein so gearbeitetes Gemälde machen müsse, so herauszustreichen, daß der schwache Präsident sich entschloß, sich selbst auf diese Art malen zu lassen. Der Maler machte die ganze Figur von unten auf mit vielem Fleiß fertig, hatte aber indessen alle Vorkehrungen zu seiner Abreise getroffen; und als er bis an das Kinn gekommen war, bat er den Präsidenten, unter einem dringenden Vorwande, ihm zu erlauben, daß er einige Tage die Arbeit aussetzen dürfe. Unterdessen stand das Bild, so wie es war, in einem Zimmer, wo Jeder, der dem Präsidenten einen Besuch machte, es sah. Da die Stellung wirklich gut gerathen war, so zeigte es der Präsident einem Jeden mit vielem Wohlgefallen und wiederholte dabei alle die Gründe, welche ihm der Maler für diese Methode angegeben hatte. Endlich verbreitete sich das Gerücht, der Maler sei abgereis't; nun ward der Präsident die Bosheit desselben inne, und ließ das Bild zerstören; aber in ganz Petersburg sagte man laut: der fremde Maler habe den Präsidenten am besten getroffen; denn er habe ihn ohne Kopf gemalt! —

---

## Das Almosen.

Eine Dame begegnete auf dem Boulevard in Paris einem jener jungen Menschen, die, wenn sie mit einer Frau einmal getanzt und ihr etwa drei Worte gesagt haben, sich zu überreden vermögen, daß ihre Tänzerin zum Sterben in sie verliebt sei, und daß sie sich nur zu zeigen brauchen, um die Früchte ihres Sieges zu genießen.

So hatte denn auch Lovelace am Abend vorher mit der jungen Dame getanzt. Er warf ihr einen herzversengenden Blick zu und folgte ihr dann mit dem Aplomb eines Menschen, der seiner Sache gewiß ist. So ging er ihr bis zur rue de la paix nach, wo er so viel Terrain gewann, daß er sich an der Seite der jungen Dame befand und sie mit der graziösesten Dreistigkeit von der Welt anreden konnte.

Die Dame blieb verwirrt stehen; der Dandy grüßte sie und machte ihr eine bescheidene Erklärung, wobei er lachte, um seine Zähne zu zeigen, und dazu mit den Händen in den seidenen Locken seiner braunen Haare wühlte.

Die junge Dame bat den Unverschämten, seines Weges zu gehen, um sie nicht zu compromittiren, aber der junge Mensch schwur bei den großen Göttern, daß er sich nicht eher entfernen würde, bis daß er die Erlaubniß bekommen hätte, einen Besuch abzustatten.

Die Verlegenheit wuchs, da der Lovelace hartnäkkig zu seyn schien. In dieser kritischen Lage hatte die junge Dame einen herrlichen Einfall; sie nahm ein Geldstück aus ihrem Beutel und warf es in den Hut des Don Juan. Kaum aber hatte sie diesen kühnen und geistreichen Einfall ausgeführt, als zwei Polizei-Agenten herbeikamen und den Galan arretirten.

Er ereiferte sich, aber man antwortete ihm: daß die Gesetze über Straßenbettelei strenge seien, und daß es die Pflicht der Beamten erheische, sie aufrecht zu erhalten. Während dieser Zeit hatte sich die junge Dame entfernt. Der des Straßenbettelns angeklagte Verführer stritt mit den Polizeimännern vergebens. Stolz, Ironie, Verachtung, Alles wandte er an, und Alles wurde kalt zurückgeschlagen. Endlich zeigte er auf sein elegantes Kostüm, das ja jeden Verdacht aufheben müsse; allein hierauf erwiederte man: „das Kleid macht nicht den Mann; es kann auch reiche Bettler geben, wenigstens reich gekleidete. Die Bettelei wird heute wie ein Gewerbe betrachtet, wie eine Speculation, die in allen Stockwerken ihre Intriguanten zählt. Man sieht heutzutage Bettler in Lumpen und Bettler in Sammt, kranke und gesunde Bettler, Bettler zu Fuß und Bettler zu Wagen rc. Endlich würde die Dame euch keinen Sous gegeben haben, wenn ihr etwas Anderes von ihr begehrt hättet."

Hierauf rief man einen Fiaker herbei, und der galante Mensch wurde nach der Polizeipräfectur gefahren und dort vor das Zuchtpolizeigericht gestellt.

Als die Richter diesen seltsamen Bettler erscheinen sahen, waren sie sehr überrascht; eben so brachten seine feine Sprache, wie seine eleganten Manieren große Sensation im Auditorium hervor. Dies half aber Alles nichts, und der Procurator des Königs trug auf zehntägige Gefängnißstrafe an.

Der von diesem Beschlusse niedergeschmetterte Don Juan wurde fast ohnmächtig, und suchte die Anklage zu bekämpfen, indem er bewies, daß er 15,000 Franken Einkünfte habe. Jetzt wurde das Gericht der Meinung, daß das Betteln bei ihm vielleicht eine fixe Idee sei, wie man schon oft reiche Leute hatte stehlen sehen. Er wurde freigesprochen, allein die Richter ermahnten ihn, in Zukunft vorsichtiger zu seyn, da man nicht immer geneigt seyn würde, gleiche Nachsicht zu üben.

Der Lovelace zog sich verwirrt zurück, von den Augen aller Zuschauer gefolgt, und schien ernsten Gedanken über sein merkwürdiges Abentheuer nachzuhängen. Er soll hierauf den Gedanken gefaßt haben, sich todtzuschießen; allein, nachdem er seine Pistolen geladen, besann er sich eines Bessern, bestellte einen Platz auf der Diligence und hat nun eine philosophische Reise unternommen.

Aus dieser wahren Geschichte läßt sich aber die doppelte Moral ziehen: Erstens lehrt sie die Frauen ein bis jetzt unbekanntes Mittel, sich von einem Ueberlästigen zu befreien. Zweitens mahnt sie die Männer, ihre Erklärungen nie auf offener Straße zu machen.

---

# Anekdoten.

Ein Richter in London nahm eine Miethkutsche und ließ sich nach einem Kaffeehause fahren. Nachher fragte er den Kutscher, was er verdient habe. Zwölf Groschen, sagte dieser. — „Könnt ihr schwören," fragte der Richter, „daß ihr so viel Geld für diese Fuhre zu fordern berechtigt seid?" — Ja. — „Gut! ich bin eine obrigkeitliche Person, ich will euch den Eid abnehmen." — Er nahm sein Buch aus der Tasche, las die Eidesformel vor und der Kutscher schwur. Darauf gab er ihm vier Groschen und sagte: „Acht Groschen sind für den Eid abgezogen."

---

Zwei lustige Brüder begegneten einst einem Müller, und indem sie ihn in ihre Mitte genommen hatten, fragten sie ihn: Was bist Du wohl am meisten, ein Schelm oder ein Dummkopf? — „Ich bin so zwischen Beiden," entgegnete der Gefragte.

---

„Sind Sie krank gewesen?" fragte Jemand einen Arzt, als er in eine Gesellschaft trat, „ich habe Sie seit mehreren Tagen nicht gesehen."

Ich bin acht Tage auf dem Lande gewesen, und kam so eben erst wieder zurück.

„Das höre ich jetzt zum ersten Male."

„Zum erstenmale?" fragte ein Spötter: „es hat ja doch in den Zeitungen gestanden."

Wie wäre dies möglich! rief der Doctor verwundert aus.

„Ich habe es selbst gelesen; es stand darin: in dieser Woche sind zwei hundert und vier und zwanzig Personen weniger gestorben."

---

Ein Edelmann hatte einen ungeheuren Stammbaum verfertigt. Auf der dritten Folioseite war am Rande bemerkt: „Um diese Zeit wurde die Welt erschaffen."

---

# Chronik.

## Kirchliche Nachrichten.

**Am 12. Sonntage n. Trinit.** predigen zu Oels:

In der Schloß- und Pfarrkirche:

Frühpredigt: Herr Kandidat Krebs.
Amtspredigt: Herr Subdiakonus Thielmann.
Nachm.-Pr.: Herr Diakonus Schunke.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 6. Septbr., Vormittag 8½ Uhr, Herr Diakonus Schunke.

# Inserate.

Hiermit gebe ich mir die Ehre, einem hohen Adel und geehrten Publikum ergebenst anzuzeigen, daß ich mich hierorts in meinem (früher Achilles'schen) Hause, Ring No. 290, als Sattlermeister und Wagenbauer etablirt habe. — Durch mehrjährige Reisen im In- und Auslande glaube ich mir die nöthigen Kenntnisse erworben zu haben, um jeder Anforderung völlig genügen zu können. Ich bitte demnach, mich mit gütigen Aufträgen für alle in mein Fach gehörende Arbeiten beehren zu wollen, und verspreche billige, reelle und prompte Bedienung.

Oels, den 22. August 1838.

**Alexander Knetsch,**
Sattlermeister und Wagenbauer.

Zum

**Federvieh-Ausschieben,**

**Sonntag den 9. Septbr.,**

ladet hiermit freundlichst und ergebenst ein

Bohrau, den 29. August 1838.

**Kiock,**
Brauer.

**Zu vermiethen!**

In meinem Hause ist ein freundliches Quartier, par terre, an eine stille Familie billig zu vermiethen, zu Michaelis zu beziehen und jederzeit in Augenschein zu nehmen. Dasselbe besteht in einer großen Stube, Kabinet, schönen geräumigen Küche, Holzstall, Keller- und Bodengelaß. **A. Ludwig.**

**Warnung!**

Ich warne hiermit Jedermann, irgend Etwas auf meinen Namen zu borgen; auch ersuche ich diejenigen, welche Zahlungen an mich zu berichtigen haben, solche nur **mir** allein zukommen zu lassen. Da ich alle meine Bedürfnisse baar bezahle, werde ich jede derartige Forderung zurückweisen. — Noch bemerke ich, wie ich mein Geschäft für meine alleinige Rechnung übernommen habe.

**Ernst Bernhardi.**

Neues Sauerkraut empfiehlt **G. Bothe.**

**Zur Beachtung!**

Sollte Jemand im Besitze der Benjamin Schmolcke'schen Predigten seyn und dieselben zu verkaufen wünschen, dem weis't die Expedition dieses Blattes einen Käufer nach.

**Spielkarten-Offerte.**

Durch die Allerhöchste Verordnung vom 16. Juni c. ist den Fabrikanten der Spielkarten auch deren Verkauf bis zu einem Dutzend herab, von 1839 an gegen Entrichtung der gesetzlichen Stempel-Abgabe frei gegeben. In Folge dessen erlaube ich mir hierdurch alle Sorten Spielkarten, als Tarok, französische und deutsche Karten in Kupfer- und Holzstich nach den neuesten Mustern, wie auch große und kleine Trapplier- oder Bastankarten und die Karniffel- oder Bauranskarten ergebenst zu empfehlen. Alle diejenigen, welche einen Detailhandel damit beabsichtigen, müssen nach §. 22 obiger Verordnung Gewerbesteuer vom stehenden Handel entrichten und in einem Orte wohnen, in dem sich ein Zoll- oder Steueramt befindet, und haben die Genehmigung dazu vom betreffenden Hauptamte sofort nachzusuchen und solche für die Erlangung von Karten nachzuweisen. Diese, so wie auch Jene, deren eigener Bedarf von Karten ein Dutzend Spiele und darüber beträgt, ersuche ich, mich mit ihren diesfälligen Bestellungen pro 1839 und weiter fort möglichst zeitig, behufs künftiger Fabrikation und resp. Stempelung von dergleichen Spielkarten zu beehren, indem ich hiermit nicht nur zeitgemäße Preise und eine angemessene Tantième, sondern auch eine prompte Befriedigung durch meine Fabrikate jeder Art verspreche.

Breslau, den 18. August 1838.

**W. Tiratscheck,**
Spielkarten-Fabrikant, Basteigasse No. 6.

Wegen Altersschwäche bin ich gesonnen, jedoch ohne Einmischung eines Dritten, das mir eigenthümlich gehörige, am hiesigen Markte belegene massive Haus, welches sich zur Anlegung einer Handlung oder eines anderen derartigen Geschäfts vorzüglich eignet, schöne Keller hat und eine gut eingerichtete Seifensiederei nebst Verkaufs-Lokal schon seit vielen Jahren in solchem befindet, entweder zu verkaufen oder zu verpachten.

Die näheren Bedingungen können bei mir zu jeder schicklichen Zeit eingesehen werden.

Bernstadt, den 28. August 1838.

**Friedrich Wilhelm Wermuth sen.,**
Seifensieder.

**Sonntag den 2. September 1838.**

Durch den ausgesprochenen zahlreichen Beifall mehrerer geehrten Musikfreunde und Musikkenner, so wie durch den allgemeinen Wunsch, findet sich der durch mehrere Zeitungen bereits bekannte

Virtuose

**Jacob Eben**

aus Russland,

Nachfolger des berühmten Gusikow,

veranlaßt:

**ein zweites und letztes**

**Concert**

auf der

**Holz- und Stroh-Harmonica**

mit

Unterstützung eines gut besetzten Orchesters

**im Schießhaussaale**

zu geben.

Erster Platz 7½ Sgr. Zweiter Platz 5 Sgr.

Der laute ungetheilte Beifall, der die Leistungen des Virtuosen bei seinem ersten Concert am glänzendsten würdigte und somit seinem Talent die gerechteste Anerkennung gab, wird ihm gewiß auch bei seiner letzten Kunstproduction ein zahlreiches Auditorium sichern.